

Verantwortung stehen, weil er gesellschaftspolitisch dringliche Kreditvergabe an Arme auch weiterhin privaten Finanzunternehmen überlasse.

Jamuna Puruchuru von der Gesellschaft zur Beseitigung der ländlichen Armut setzt auf staatliche Subventionen. „Auch arme Frauen haben ein Recht auf Subventionen. Die Indus-

trie, Großkonzerne, hochrangige Persönlichkeiten, sie alle erhalten Subventionen. Warum sollte den Ärmsten der Armen nicht geholfen werden? Mir ist es egal, wo das Geld dafür herkommt. Das ist die Aufgabe der Regierung, ob sie es von der Weltbank bekommt oder die Reichen in unserem Land besteuert.“ Auch die Armen bräuchten Nahrung, Unterkunft und ein vernünftiges

Auskommen. „Wie kann man einzelnen, die ohnehin schon genug Geld haben, Millionen an Subventionen zukommen lassen und wenn es um die Armen geht, über leere Haushaltskassen klagen“, fragt Puruchuru empört. „Wir leben doch alle von der Mühsal der Armen und ihrer harten Arbeit.“

Redaktion: Winni Wolf

Tibets letzter Kämpfer

Ein Dissident kritisiert den Dalai Lama und warnt vor den wachsenden politischen Differenzen zwischen jungen Tibetern und Exil-Regierung

Stefan Mentschel

Am 10. März 1959 erhoben sich in Tibet tausende Menschen gegen die chinesische Besatzung. Der Aufstand wurde blutig niedergeschlagen, und der Dalai Lama flüchtete am 17. März ins Exil nach Indien. Heute leben von den insgesamt knapp sechs Millionen Tibetern etwa 120 000 im indischen Exil. Viele davon sind politisch engagiert und hoffen, eines Tages in die alte Heimat zurückkehren zu können. Doch über das Wie und die Frage des Umgangs mit der chinesischen Regierung gibt es innerhalb der tibetischen Diaspora erhebliche Differenzen.

Der Dalai Lama ist im nordindischen Dharamsala allgegenwärtig. Im Zentrum der tibetischen Diaspora hängt das Bild des geistlichen Oberhauptes in jedem Haushalt, in fast jedem Geschäft. An den zahlreichen Souvenirständen liegen Dalai-Lama-Postkarten gleich neben Wollmützen und Schals mit dem Schriftzug „Freies Tibet“. Schon seit einem halben Jahrhundert lebt der Dalai Lama hier im Exil. Damals, im März 1959, war er nach der blutigen Niederschlagung eines Volksaufstandes gegen die chinesische Besatzung nach Indien geflohen. Etwa 120 000 Tibeter sind ihm seither gefolgt und haben ihrer Heimat jenseits des Himalaya-Massivs den Rücken gekehrt.

„Wenn wir auf 50 Jahre im Exil zurückschauen, können wir stolz auf das Erreichte sein“, sagt die Präsidentin der Tibetischen Frauen-Vereinigung, Tsering Yeshi. „Wir haben Schulen errichtet und ein demokratisches Regierungssy-

stem etabliert.“ Zudem sei es gelungen, die Tibet-Frage auch auf die internationale Agenda zu setzen. „Und daran hat Seine Heiligkeit der Dalai Lama maßgeblichen Anteil.“

Politisch allerdings sind dessen moderate Ansichten gegenüber China zunehmend umstritten. Am 50. Jahrestag des Volksaufstandes vor wenigen Wochen bekräftigte der Dalai Lama in Dharamsala noch einmal eindringlich die Forderung der Exil-Regierung nach „echter“ Autonomie für Tibet innerhalb der Volksrepublik und ergänzte: „Wenn diese Hoffnung erfüllt wird, würde das tibetische Volk seinen Beitrag für die Erhaltung von Einheit und Stabilität in China leisten.“

Gleichzeitig erklärte der Dalai Lama, dass seine Exil-Regierung auch in Zukunft am gewaltfreien „Weg der Mitte“ festhalten werde. Denn die Politik, sich im Dialog mit der Regierung in Peking

für Autonomie einzusetzen, werde von der großen Mehrheit der Tibeter sowie von Regierungen weltweit unterstützt. Vor allem dadurch sei das Tibet-Problem nach wie vor lebendig, glaubt der Dalai Lama. „Und von diesem Standpunkt gesehen, habe ich keinen Zweifel, dass die Gerechtigkeit eines Tages die Oberhand gewinnen wird“.

Hoffnung auf den Dalai Lama verloren

Wenn der fast 60 Jahre alte Lhasang Tsering solche Sätze hört, schüttelt er nur den Kopf. Der kleine Mann gilt unter den Exil-Tibetern als Dissident. Als einer von wenigen kritisiert er seit Jahrzehnten offen die Politik des Dalai Lama gegenüber der chinesischen Regierung – erst als Beamter der Exil-Regierung, dann als Chef des einflussreichen Tibetischen Jugendkongress, heute als Buchhändler. „Ich habe längst alle Hoffnung auf den Dalai Lama verloren“, sagt er. Denn vor allem

Stefan Mentschel



Tibetische Fahne in Dharamsala.

dessen stures Festhalten am „Weg der Mitte“ sei ein großer Fehler.

„China ist eine koloniale Besatzungsmacht, und wenn wir uns nicht wehren, wird unser Volk eines Tages genauso von der Erde verschwunden sein wie die Inka“, glaubt Lhasang Tsering. Die Tibeter kämpften ums Überleben. Zugeständnisse und Verhandlungen führten dabei nicht zum Ziel, denn die Chinesen hätten gar keinen Grund, sich auf ein „Häuflein hilfloser Flüchtlinge“ einzulassen. „Sich dem Bösen zu ergeben, ist daher moralisch ein brutalerer Gewaltakt, als wenn wir selbst ein angemessenes Maß an Gewalt ausüben, um dieses Böse zu überwinden.“

Lhasang Tsering weiß, wovon er spricht. Anfang der 70er Jahre war er Teil des bewaffneten Widerstands der Tibeter. Bereits nach dem Einmarsch der chinesischen Truppen in Tibet 1950 griffen erste Gruppen zu den Waffen, schlecht ausgebildet und hoffnungslos unterlegen, wie Lhasang Tsering berichtet. Ein paar Jahre später allerdings begann sich die Guerilla unter dem Namen Chusi Gangdruk – vier Flüsse, sechs Gebirgsketten – neu zu organisieren.

Auch Dank dieser Kämpfer habe der Dalai Lama sicher ins indische Exil fliehen können, sagt Lhasang Tsering. Das Gros der Guerilla zog sich anschließend nach Mustang in Nepal zurück und begann von dort aus einen 15 Jahre langen Kampf gegen die chinesischen Besatzer. Mehr als

2500 Tibeter sollen sich dem bewaffneten Widerstand angeschlossen haben – unterstützt auch vom US-Geheimdienst CIA. „Sicherlich waren wir zu wenige, um zu gewinnen. Aber wir waren genug, um den Chinesen Probleme zu bereiten“, erinnert er sich.

Mit der Annäherung der Vereinigten Staaten an China Ende der 60er Jahre stellte die CIA jedoch über Nacht die Hilfe ein. Das endgültige Aus für Chusi Gangdruk kam 1974. In einer auf Tonband aufgezeichneten Botschaft rief der Dalai Lama die Kämpfer dazu auf, die Waffen niederzulegen. Dutzende hätten daraufhin Selbstmord begangen, sagt Lhasang Tsering mit Tränen in den Augen. „Von ihrem geistlichen Führer verlassen, glaubten sie, Würde und

Freiheit nur noch im Tod finden zu können.“ Andere seien inhaftiert oder umgebracht worden.

Lhasang Tsering räumt ein, dass es der Guerilla nie gelungen sei, in Tibet Fuß zu fassen. Auch das Hauptquartier in Mustang sei strategisch falsch gewählt worden – Tausende Kilometer entfernt von den dicht besiedelten Regionen im Osten Tibets. Trotz allem hält der Mann mit dem Spitzbart den bewaffneten Kampf bis heute für legitim. Mit einem Fingerzeig in Richtung Residenz des Dalai Lama sagt er: „Wenn der Heilige wieder für Klarheit sorgen und die Unabhängigkeit Tibets als ultimatives Ziel vorgeben würde, dann wären viele bereit, ihr Leben zu opfern.“ Mit seinem „Weg der Mitte“ und der Forderung nach Autonomie zwingt der spirituelle Führer die Tibeter jedoch dazu, sich zwischen Glauben und Freiheit zu entscheiden.

Keine Alternativen zum „Weg der Mitte“

Für den Dalai Lama und die tibetische Exil-Regierung ist Lhasang Tsering nicht mehr als ein renitenter Buchhändler. Gleichwohl räumt auch Exil-Premierminister Samdhong Rinpoche ein, dass der „Weg der Mitte“ bislang zu keinen Verbesserungen im Alltag der Tibeter geführt habe. „Ich glaube allmählich, dass die chinesische Führung kein Interes-



Buddhistische Mönche im Tsuglagkhang Tempel-Komplex in Dharamsala, im Hintergrund ist der Eingang zur Residenz des Dalai Lama zu sehen.

Stefan Mentschel

se an einer ernsthaften politischen Lösung des Tibet-Konflikts hat“, erklärt der buddhistische Gelehrte.

Erst im vergangenen Jahr seien mehrere Dialogrunden zwischen beiden Seiten gescheitert, obwohl China zunächst positive Signale an die Exil-Regierung ausgesendet habe. „Doch all die Offenheit war nach Ende der Olympischen Spiele schnell wieder vergessen. Die Chinesen sahen die Gespräche aufgrund des internationalen Drucks vor allem als Krisenmanagement in eigener Sache.“ Letztlich seien alle Vorschläge der Tibeter abgelehnt worden, sagt Rinpoche. Weitere Gespräche schließt der 70-Jährige allerdings nicht aus. „Wir warten auf ein positives Zeichen. Wenn die chinesische Regierung den Dialog fortsetzen will, sind wir jederzeit dazu bereit.“

Bei den exil-tibetischen Jugendorganisationen ist diese Ansicht umstritten. Zwar stimmen sie nicht mit den radikalen Ansichten des Dissidenten Lhasang Tsering überein. Doch sich nur für Autonomie innerhalb Chinas einzusetzen und auf Gespräche mit der chinesischen Führung zu hoffen, sei ebenfalls nicht zielführend, findet Penpa Tsering vom Tibetischen Jugendkongress, dem mit weltweit mehr als 30000 Mitgliedern stärksten Verband in der Diaspora. „Wir waren immer dagegen, die Forderung nach Unabhängigkeit aufzugeben“, erklärt er. Denn Peking habe von Beginn an auch noch so moderate Vorschläge zurückgewiesen.

Für den 30-jährigen ist das politische Engagement Verpflichtung. „Ich wurde 1987 auf der Ladefläche eines Lastwagens von Tibet nach Nepal geschmuggelt“, erzählt er. Von dort sei er nach Indien gekommen. Seine ganze Familie ist noch in Tibet – Eltern, Brüder. „Seit einem Jahr, seit den blutigen Unruhen in Lhasa und anderen Städten, habe ich nichts mehr von ihnen gehört.“

Dennoch zieht Penpa Tsering aus den Ereignissen im Frühjahr 2008 Kraft für seine Arbeit. „Der Aufstand in Tibet und die weltweiten Proteste haben bei vielen jungen Leuten ein neues politisches Bewusstsein geschaffen.“ Immer mehr Menschen

wollten sich engagieren und ihren Beitrag für die tibetische Sache leisten. Sein Kollege Tenzin Choeying von der Organisation „Studenten für ein Freies Tibet“ stimmt zu: „2008 hat der Bewegung neuen Schub verliehen, denn auch politisch eher desinteressierte junge Leute im Exil spüren nun eine Verantwortung für die Millionen Tibeter in der Heimat.“

Beide wissen jedoch, dass das Engagement der Jugend allein nicht ausreicht. Daher fordern ihre Organisationen seit langem von der tibetischen Exil-Regierung und vom Dalai Lama, den „Weg der Mitte“ zu überdenken. Geändert hat sich bislang jedoch nichts. Im Gegenteil: „Wir werden den Weg der Mitte selbstbewusst und energisch weitergehen – trotz aller Kritik“, erklärt Exil-Premier Rinpoche nur wenige Tage vor dem 50. Jahrestag des Volksaufstands. Dazu gebe es keine Alternativen.

Mit ganzer Kraft Tibets Unabhängigkeit fordern

Seit dem Scheitern der jüngsten Dialogrunde im Herbst vergangenen Jahres haben aber auch moderate Tibeter wie die Frauenaktivistin Tsering Yeshe Zweifel an der offiziellen Politik. „Es gibt einen Graben zwischen den jungen Leuten und der Exil-Regierung“, räumt sie ein. „Zudem genießen wir hier in Indien alle Freiheiten, so dass es sich oft anfühlt, als ob wir in unserem eigenen Land leben.“ Vor allem für die Jugend sei das nicht einfach – hin und her gerissen zwischen tibetischer Identität auf der einen und dem Wunsch nach einem ganz normalen Leben auf der anderen Seite.

„Dabei wäre es so wichtig, den politischen Kampf gemeinsam zu führen“, sagt sie. Denn vor allem die jungen Tibeter brauchten ein Ziel, um die Hoffnung nicht zu verlieren. Das müssten Exil-Regierung und Dalai Lama endlich verstehen. Auch die Tibetische Frauen-Vereinigung habe den „Weg der Mitte“ bislang vorbehaltlos unterstützt, sagt die Aktivistin. Doch nun frage sie sich, ob es nicht sinnvoller sei, „mit ganzer Kraft Tibets Unabhängigkeit zu fordern“.



Stefan Menschel

Oben: Samdhong Rinpoche, Premierminister der tibetischen Exil-Regierung im nordindischen Dharamsala.

Mitte: Tsering Yeshe, Präsidentin der Tibetischen Frauen-Vereinigung (*Tibetan Women Association*).

Unten: Lhasang Tsering, tibetischer Dissident und Kritiker des Dalai Lama.

Tsering Yeshe wirkt etwas erschrocken, als sie den Satz ausgesprochen hat, fasst sich aber schnell. „Selbstverständlich bleibt Gewaltfreiheit unser oberstes Prinzip, doch die kompromisslose Haltung Chinas zwingt uns radikaler zu denken.“ Und mit einem Lächeln ergänzt sie: „Wenn ich in meinem Leben nie die Chance haben sollte, nach Tibet zurückzukehren, dann will ich zumindest von einem unabhängigen Tibet träumen und dafür kämpfen.“

Auch Dissident Lhasang Tsering wünscht sich, dass das geistliche Oberhaupt der Tibeter die Fragen und Zweifel seiner Landsleute endlich ernst nimmt. Nachdenklich zieht er in seinem Laden ein Buch des Dalai Lama aus dem Regal. Aus aller Welt kämen Menschen nach Dharamsala, um im Buddhismus Antworten auf ihre Fragen zu finden. Das tibetische Volk allerdings, sagt Lhasang Tsering, habe die Orientierung verloren.